


Was bleibt

Lion Klima
stirbt mit
19 Jahren,
weil er nicht
mehr leben will.
Er hinterlässt
Familie und
Freunde mit
vielen Fragen:
Hätten wir
ihn aufhalten
müssen?
Hätten wir
ihn aufhalten
können?



Vitus Irrgang
wusste, dass
sein Sohn krank
ist. Er sagt,
er hätte für ihn
da sein müssen.
Er sagt, er habe
ihn im Stich
gelassen.



Der Vater hofft, er wird seinen Sohn im Jenseits wiedersehen. Ein Jahr nach Lions Tod war er kurz davor, sich ebenfalls das Leben zu nehmen.

Zwölf Tage vor seinem Tod schreibt Lion Klima. „Hallo, heute werde ich hoffentlich endlich den Mut haben mir das Leben zu nehmen.“ Eine Woche vorher sagt er zu seinem Vater: „Am 15. Februar bring ich mich um.“ Am Tag vor seinem Tod schreibt er eine SMS an seine Mutter: „Morgen ist es ja eh vorbei.“ Am Tag seines Todes schreibt Lion seiner Ex-Freundin: „Hallo Liebes, heute ist unser Zweijähriges. Ich vermisse dich so sehr.“ Er ruft sie mit unterdrückter Nummer an, sagt nichts.

20 Minuten danach kommt der Zug.

„Lion war ein Träumer“, sagt sein Vater. „Manchmal schreckte er hoch, wenn jemand mit ihm sprach.“ „Er war anders als die Leute im Dorf“, sagt ein Freund. „In der Klasse war er immer der bunte Vogel, zu Hause lag er oft eingerollt auf dem Bett und weinte“, sagt seine ehemalige Freundin.

Lion stirbt mit 19 Jahren, hundert Meter vom Wohnhaus seiner Ex-Freundin entfernt. Am 15. Februar 2012 legt er seinen Kopf auf ein Gleis und wartet, bis der Zug kommt. Sein Tod teilt das Leben seiner Eltern, seiner Freunde in ein Davor und ein Danach. Zurück bleiben ein Vater, der lieber tot wäre, eine Mutter, die ihre Trauer in Alkohol ertränkt und zwei Jahre nach ihrem Sohn stirbt. Freunde, die einander aus den Augen verlieren, eine Ex-Freundin, die seither Angst vor Gefühlen hat. Sie alle haben nie miteinander darüber geredet, was passiert ist. Auf die Frage, warum er starb, erzählen sie unterschiedliche Geschichten, geben am Ende aber die gleiche scheinbar einfache Antwort: Er war krank.

Schuld hat sich in ein Gesicht gegraben, das selten lacht. Vitus Irrgang, der Vater, lenkt seinen Wagen über eine Straße bei Osterhofen, 150 Kilometer nordöstlich von München, vorbei an Kartoffeln und Mais. An einer Schotterstraße hält er an, steigt aus, geht ein Stück – bis er etwas erkennt, das er nicht sehen will. Er dreht um, hustet, es klingt, als würde er ersticken. Es ist das dritte Mal, dass er in die Nähe des Ortes geht, an dem sein Sohn starb. Einen Meter vom Gleis entfernt steht ein Holzkreuz, darauf das Bild eines lächelnden Jungen. Langer Hals, schmaler Kopf, zerzaustes Haar. Irrgang sieht das Foto nicht, er geht zu seinem Wagen, steigt ein.

Das Vibrieren der Oberleitung schneidet die Luft, das Geräusch kommt näher. Ein ICE fährt vorbei an gelben und grünen Feldern, rast unter einem Bahnübergang durch. Der Vater hält sich die Ohren zu, sein Gesicht ist nass und gerötet. Er sagt: „Wissen Sie, was ich hasse? Züge.“ Seine Stimme bricht. Auf die Windschutzscheibe fallen Tropfen, er bemerkt sie nicht, fährt nach Hause, ohne die Scheibenwischer einzuschalten.

Vitus Irrgang hat die Vergangenheit in Kisten verpackt, in Ordnern, hat sie betitelt, in Regale geräumt. Ein hilfloser Versuch zu ordnen, was von seinem Leben übrig ist. Das Haus in Auerbach im Landkreis Deggendorf, in das er mit seinem Sohn 2006 zog, ist in warmen Farben gestrichen. An den Wänden hängen Kalender aus den Jahren 2010 und 2011.

Irrgang zündet ein Grablicht auf dem Tisch an. Seine Hand zittert. Er sagt: „Lion war ein sensibler, introvertierter, mit unheimlicher Tiefe und Differenziertheit ausgestatteter Mensch.“ Es klingt, als habe er die Sätze auswendig gelernt. Er hat sich eine Geschichte zurechtgelegt, um mit dem klarzukommen, was passiert ist. Für ihn beginnt sie vor Lions Geburt.

**Am Tag
seines
Todes
schreibt
Lion seiner
Ex-Freundin:
„Ich ver-
misse dich
so sehr.“**



Vitus Irrgang lebt immer noch in dem Haus, in das er 2006 mit seinem Sohn zog. „Wenn ich wegziehe“, sagt er, „ist es, als würde Lion nochmal sterben.“

1991 lernen sich Vitus Irrgang und Margot Klima kennen. Er ist 40, Psychiater und Psychoanalytiker, sie 30, Apothekerin. Sie ist depressiv, manchmal schweigt sie den ganzen Tag. Nach einem Monat ist sie schwanger, er weiß damals schon, dass er sie nicht liebt. Er will das Kind, also heiratet er sie, als Lion zwei Jahre alt ist. Doch nach einem halben Jahr trennen sie sich wieder. Sie beginnt zu trinken. „Ich habe diese Frau auf dem Gewissen“, sagt er.

Fast vier Jahre lang streiten sich Lions Eltern um das Sorgerecht. Sechs rote Ordner stehen im Regal, beschriftet mit: „Lion und Margot“. Mit sechs Jahren

kommt Lion zu seinem Vater. Seine Mutter sieht er nicht regelmäßig. Immer, wenn er sie erwähnt, kritisiert ihn sein Vater und beschimpft ihn. Lion sagt: „Sie ist nun mal meine Mutter. Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen schneiden.“ Als Jugendlicher schreibt er seinem Vater: „Im Krieg lässt es sich schwer zwischen den Fronten leben.“

Nähe hält Irrgang schlecht aus. Seine Beziehungen zu Frauen dauern nie länger als ein Jahr. Er sagt, alle Frauen, mit denen er zusammen war, hassen ihn. Die einzig dauerhafte Beziehung in seinem Leben ist die zu seinem Sohn. Er sagt, er habe Lion nur wenige Freiheiten gelassen, um ihn an sich zu binden. Er habe häufig seine Wut an ihm ausgelassen, ihn angeschrien und einmal, da habe er ihn sogar geschlagen: „Ich habe ihn so oft gebrochen.“



Wenn Chris durch Pullach geht, fällt ihm an jeder Ecke eine Geschichte ein, die er mit Lion erlebt hat. „Das war sein Zimmer“, sagt er.

Er geht die Treppen hinunter ins Untergeschoss. Hier lebte Lion. Im Wohnzimmer steht eine Couch, zwei Sessel, ein Regal voller Bücher über Tod und Magersucht. Seit zwei Jahren therapiert Irrgang in diesem Raum junge Männer, die in der Bayerwald-Kaserne in Regen stationiert sind und mit dem Druck in der Bundeswehr nicht klarkommen.

In einem Regal in Lions Wohnung steht ein Buch: Wege zu einem humanen, selbstbestimmten Sterben. Darin hat Irrgang nach Lions Tod eine Anleitung für einen Medikamentencocktail versteckt. „Wenn ich das trinke, bin ich innerhalb von sechs Minuten tot.“ Es ist vor allem eine Frage, die ihn davon abhielt, die Medikamente in Apfelsmus einzurühren und zu schlucken: „Will ich in dem Moment, in dem ich sterbe, alleine sein?“

Irrgang geht in Lions Schlafzimmer. Dort steht ein Schreibtisch, in den Regalen sind Kisten mit der Aufschrift „Lions Wäsche“. Nichts liegt rum, wenige Poster von Musikbands hängen an den Wänden. Das Bett ist bezogen. In einem Regal liegt ein Fußballschuh. Daneben ein Zettel mit einer Nachricht. „Du bist und bleibst mein bester Freund! Dein Freund Christian.“

Christian Hartl blickt aus blauen Augen in den Himmel. „Lion sieht alles“, sagt der junge Mann mit geglätten Haaren und Tattoos auf den Armen – „RIP Lion“ steht auf dem linken Oberarm. Wenn Christian durch München Pullach geht, pflastert er die Straßen mit Erinnerungen. Eigentlich geht er nicht, er marschiert, als wäre er bei der Bundeswehr und nicht im Urlaub, redet hastig, als müsse er ein ganzes Leben in einem Nachmittag nacherzählen. „Das ist der Hort, in dem Lion immer abgegeben wurde“ ... „Das ist sein Geburtshaus – oder halt das Haus, in dem er die ersten Jahre verbrachte“ ... „Hier hatten wir ein Baumhaus“ ... „Hier haben wir getrunken und geraucht“ ... „Hier haben wir die Zeitungen, die Lion austragen sollte, in die Isar geworfen“ ... „In diesem Busch hat sich Lion um halb vier Uhr morgens vor der Polizei versteckt, als wir betrunken nach Hause gingen“ ... „Hier ums Eck haben wir Sangria aus einem Eimer getrunken“.

Christian kennt Lion seit der ersten Klasse, beide gingen zur Grundschule in Pullach. Anfangs haben sie nicht viel miteinander zu tun. „Lion hatte so eine Scheiß-Topfrisur“, sagt Chris. Erst als Lion in die Nachbarschaft zieht, spielen die beiden zusammen Fußball, werden Freunde. Christian zeigt auf die hintere Hälfte eines gepflegten Reihenhauses mit Garten. „Da, hinter dem Fenster neben der Leiter, da war Lions Zimmer.“

In der neunten Klasse zieht Lion mit seinem Vater ins eineinhalb Autostunden entfernte Auerbach. Der Vater verkürzt damit seine Pendelzeit nach Freyung im Bayerischen Wald von zweieinhalb Stunden auf 40 Minuten. Lion muss neue Freunde finden an der Ganztagschule in Niederalteich. Er spricht hochdeutsch, während die anderen bayerisch reden, er färbt sich die Haare rot, provoziert mit seinen Aussagen. Dennoch findet er schnell Anschluss, verliebt sich, kommt mit Nora zusammen. Christian besucht Lion an den Wochenenden, wenn Lion nicht zu ihm nach München fährt. Sie gehen feiern, spielen Computerspiele und reden.

Irgendwann im Sommer 2011 ruft Lion an.

„Chris, ich bin im Krankenhaus.“

„Was fehlt dir denn?“

„Erzähl ich dir dann. Mir geht's nicht so gut.“

Jeder Mensch ist eine Fassade aus Haut, die dünn genug ist, dass man darunter Blut blau durch die Adern schimmern sieht; und dick genug, dass man oft nicht erkennt, was dahinter vorgeht. Lion hat eine bipolare Störung. Er durchlebt Phasen der übersteigerten Hochgefühle, gefolgt von Depressionen. Die meisten seiner Freunde merken erst, wie schlecht es ihm geht, als er sie aus der Klinik anruft.

Im Bezirksklinikum Mainkofen ist nur Vogelzwitschern zu hören, dumpfes Kirchenglockenläuten und Wasser, das auf Wasser fällt. Ein Schild führt zum Café Auszeit. Aus dem A geht eine Sonne auf.

„Hier sind nur Verrückte“, sagt Lion im Sommer 2011, als ihn ein Schulfreund besucht. Die beiden sitzen vor dem Café unter Linden. Lion isst gut gelaunt ein Schnitzel, redet über seine Depression und sagt: „Älter als 30 wird damit eh niemand.“ Julius Schien kennt Lion seit er in der neunten Klasse an die Schule in Niederalteich kam. Lion kommt mit allen gut aus, Schulkameraden werden ihm zur Familie, sein Vater arbeitet viel. „Oft ging er nur heim, um zu duschen, und saß eine halbe Stunde später schon in meinem Zimmer“, sagt Julius.

„Älter als 30 wird damit eh niemand“, sagt Lion über seine Depression.

Wenige Tage vor seinem Tod fragt Lion Chris, ob sie noch ein letztes Mal ein Computerspiel spielen können. „Das können wir auch nächstes Mal machen“, sagt Chris damals.





Wenige hundert Meter von dem Haus, in dem seine Ex-Freundin gelebt hat, nahm sich Lion Klima das Leben. Sein Vater war dreimal hier, seine Ex-Freundin noch nie.



Das Bett in Lions Zimmer ist bezogen. Monate vor seinem Tod liegt Lion hier eingerollt in der Decke und steht nicht auf.



Vier Jahre lang hat Vitus Irrgang um das Sorgerecht für seinen Sohn gekämpft. Lion war der einzige Mensch in seinem Leben, dessen Nähe er aushielt.

„Bitte lass mich in Ruhe. Es ist eh bald vorbei“, sagt Lion zu seinem Vater.

Er öffnet seinen Laptop und sieht sich ein Video an. Lion holt sich sein Abitur-Zeugnis ab, im Hintergrund läuft „Goldjunge“ von Sido. „Ich bin jetzt ein Goldjunge mit Goldplatten, Goldotto, Goldschwanz und Goldzunge – Ich bin so krank, dass du glaubst du wirst verrückt.“ Lion grinst.

Nach dem Abitur weiß Lion nicht wohin. Seine Freunde haben Pläne, arbeiten, ziehen weg. Am 4. Juli 2011 fängt er bei der Bundeswehr an, weil sein Freund Simon das gleiche macht und er nicht weiß, was er mit seinem Leben anfangen soll. In der Kaserne gibt es keine Privatsphäre, keinen Raum, um aus der Reihe zu tanzen. Lion hat Probleme mit seiner Freundin. Am neunten Tag bei der Bundeswehr randaliert er und wird ins Bezirksklinikum Mainkofen eingewiesen. Er durchlebt eine sogenannte hypomane Phase, seine Stimmung ist gehoben, er schreibt Blöcke voll, findet Lösungen für alle möglichen Probleme. Wie seine Eltern wieder zusammenkommen. Wie er Nora heiraten kann.

„Ich weiß noch“, sagt Julius, seine Mundwinkel zittern, „einmal hat mich Lion noch angerufen. Er fragte: Wollen wir was machen? Ich habe meine Freundin gefragt, ob es ihr was ausmacht, wenn Lion kommt. Ich hab ihr gesagt, ihm geht es nicht so gut, hatte Angst, dass er die Stimmung kaputt macht.“ Lion kommt, sie trinken Bier, es ist ein schöner Abend auf der Terrasse.

Danach bricht der Kontakt mehr und mehr ab.

Nach Lions Tod spricht Julius mit Freunden, fragt sie, wann sie Lion zum letzten Mal gesehen, zum letzten Mal von ihm gehört haben. Ihm wird klar, wie einsam Lion gewesen sein muss am Schluss. „Man hätte mehr machen können.“

Nachdem Lion aus Mainkofen entlassen wird, weist Vitus Irrgang seinen Sohn noch zweimal in eine geschlossene Klinik ein, holt ihn zweimal wieder raus. Als er sich in seinem Bett verkriecht und nicht mehr aufsteht, will sein Vater ihn nochmal einweisen. Lion fleht ihn an, es nicht zu tun.

Monate vor seinem Tod liegt Lion eingerollt unter seiner Bettdecke und kann nicht aufstehen.

Vitus Irrgang spielt eine Szene nach, so als wäre er im Film und müsse gleichzeitig sich, den Erzähler und seinen Sohn darstellen. Er tut so, als würde Lion im Bett liegen. „Steh auf, Lion!“ Die Stimme des Vaters ist laut. Fordernd. „Jetzt steh endlich auf!“ Als Erzähler sagt er: „Lion hat sich die Ohren zugehalten. Ich nahm ihm den Arm mit Gewalt vom Ohr.“ In der Rolle als Lion fleht er: „Papi, lass mich doch bitte in Ruhe, ich lass dich doch auch in Ruhe“. Dann sagt Irrgang, was er suizidalen Patienten oft sagt: „Lion,

wenn du dich umbringen willst, werde ich es nicht verhindern können. Ich werde weiterleben.“ Er spricht Lions Sätze nach: „Ich weiß. Bitte lass mich in Ruhe. Es ist eh bald vorbei.“

Irrgang tritt aus der Szene, als schlüpfte er erst in diesem Moment in den eigenen Körper, in die Gegenwart. Er bedeckt die Augen, blickt zu Boden. Seine Augen sind rot. Irrgang, der Psychoanalytiker, sagt: „Es ist ein Menschenrecht zu sterben.“ Als Chefarzt am Krankenhaus Freyung, in dem er von 2001 bis 2014 arbeitet, erklärt Irrgang Assistentenärzten oft, dass es psychische Krankheiten gibt, die nicht heilbar sind. Er sagt: „Wir sind nicht allem mächtig.“

Er sagt, Menschen, die Bilanz ziehen über ihr Leben und nicht weiterleben wollen, die könne man nicht einsperren. Aber es gebe

Julius im See,
an dem er mit
Lion oft war.
Als Lion de-
pressiv wurde,
brach der Kon-
takt zwischen
den beiden ab.

auch Menschen, die ihr Leben während einer depressiven Phase beenden. Würden sie diese Phase überstehen, könnten sie nicht mehr nachvollziehen, warum sie sterben wollten.

Lions Depression, da ist sich Irrgang sicher, wäre vorbeigegangen.

Das bayerische Gesetz über die Unterbringung psychisch Kranker und deren Betreuung besagt: Wer psychisch krank ist, kann auch gegen seinen Willen in einem psychiatrischen Krankenhaus untergebracht werden, wenn er sein Leben oder in erheblichem Maß seine Gesundheit gefährdet. Dieses Gesetz kann die Grundrechte einer Person einschränken, unter anderem das Recht auf Freiheit.

Im Winter 2011 fragt Lion seinen besten Freund, ob er ihm eine Waffe besorgen könne. Christian schreibt: „Ich helf' dir doch nicht, dich umzubringen.“

Im Strafgesetzbuch steht: Angehörige oder Nahestehende, die die Selbsttötung eines anderen fördern, bleiben straffrei, wenn sie nicht geschäftsmäßig handeln.

Suizid ist in Deutschland nicht strafbar. Dennoch ist es ein Tabu, darüber zu reden und darüber zu schreiben. Grund dafür ist der sogenannte Werther-Effekt: Der Name geht zurück auf Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“, in dem sich die Hauptfigur das Leben nimmt. Nach dem Erscheinen des Romans soll die Suizidrate stark angestiegen sein. Darum steht hinter jeder Meldung über Suizide ein Zusatz mit Hilfsadressen, an die sich Menschen mit Suizidgedanken wenden können.

Die Woche vor seinem Tod verbringt Lion bei Christian in Pullach. Der arbeitet damals im Einzelhandel, Lion verkriecht sich in seinem Zimmer. Abends spielen die beiden am Computer und reden. Am letzten Abend fragt Lion: „Wollen wir noch ein letztes Mal Fifa spielen?“ Christian sagt: „Das können wir auch nächstes Mal machen.“ Lion fährt zurück nach Auerbach.

Am Vormittag des 15. Februar 2012 schreibt Christian eine Nachricht an Lion, fragt, ob sie am Wochenende was unternehmen wollen. Er bekommt keine Antwort.

Sechseinhalb Jahre nach Lions Tod sitzt Nora in einem gestreiften Kleid auf einer Bank in der Nähe des Chiemsees. Weißblonde Strähnen fallen ihr ins Gesicht. Leichtrosa Wolken spiegeln sich im Wasser, Vögel fliegen auf. Nora blickt geradeaus. Mannshohes Schilf versperrt die Sicht. Ihr Blick scheint durch das Gestrüpp durchzugehen. Was um sie herum passiert, nimmt sie nicht wahr. Es ist, als durchlebe sie einen Teil ihrer Vergangenheit, den sie lange Zeit begraben hielt.

Eineinhalb Jahre ist Nora mit Lion zusammen. Es ist keine Beziehung wie sie andere 18-Jährige führen. Während ihre Freunde feiern, bewältigen die beiden Lebenskrisen.

„Eigentlich war Lion immer der Unangepasste. In der Schule war er der Lustige, der immer einen Schmarren macht.“ Sie schluckt. „Zuhause hatte er oft Heulanfälle. Wir haben das immer seine Kaninchenzeit genannt. Er hat sich eingerollt aufs Bett gelegt und geweint. Ich habe mich danebengelegt und ihn gestreichelt.“

Einmal kommt er mit blutigem Gesicht zu Nora. Er hat sich mit seinem Vater gestritten. Nora fährt ihren Freund in eine Klinik im Bayerischen Wald und sagt: „Mein Freund dreht durch.“ Im Sommer

„Es ist ein Menschenrecht zu sterben“, sagt Vitus Irrgang, der Psychiater.



„Ich habe nicht verstanden, was in Lion vorgeht“, sagt Julius. Trotzdem glaubt er: „Man hätte mehr machen können.“

2010 bekommt er einen ambulanten Therapieplatz am Klinikum Mainkofen.

Nora erzählt niemandem davon. Sie hat Angst, dass jemand sagt: Du musst ihn verlassen. Im September 2010 trennt sie sich dennoch von ihm.

Lion und Nora treffen sich zufällig auf dem Weihnachtsmarkt. Sie kommen wieder zusammen. „Ich wusste, dass wir keine gemeinsame Zukunft haben können. Aber ich war zu schwach, um mich von ihm zu trennen.“ Lion wird instabiler, Nora rutscht immer mehr in eine Mutterposition. Sie ist stolz, als

er sein Abizeugnis abholt. „Das war schön“, sagt sie. Tränen laufen über ihr Gesicht.

Nach dem Abitur macht sie ein Praktikum in der Psychiatrie. Lion geht zur Bundeswehr, sie schreibt Bewerbungen für ihn. Bis sie nicht mehr kann. Er klammert, sie streiten am Telefon. Er randaliert und wird in die geschlossene Station von Mainkofen eingewiesen.

In dieselbe Klinik, in dem Nora Monate zuvor ein Praktikum gemacht hat, geht sie jetzt hin, um ihren Freund zu besuchen. Er nimmt Tabletten, hat oft Schaum am Mund, er riecht anders. Nora sagt: „Das war nicht mehr mein Lion.“

Irgendwann sagt ein Pfleger zu ihr: Ich möchte dich nicht mehr hier reingehen sehen. Du wirst ihn nicht retten können. Sie sagt zu



Nora besucht manchmal Orte, an denen sie mit Lion war.

Lion: „Ich kann nicht mit dir zusammen sein. Ich kann nicht mehr.“

Danach kann sie sich an wenig erinnern. Sie nimmt acht Kilogramm zu, fährt mit Freundinnen nach Lloret de Mar.

Sie beginnt ein Psychologiestudium an der Universität Eichstätt. Es geht ihr besser, sie nimmt ab. Lion ruft sie Ende Oktober noch einmal an. Er sagt, er denke darüber nach, gegen einen Baum zu fahren. Danach bricht der Kontakt ab. Nora lernt einen jungen Mann kennen, die beiden kommen zusammen.

Von der Beerdigung weiß sie nur noch, dass sie ein Spitzenoberteil anhatte. Dass sie sich gefragt hat: Was wollen denn all diese Leute hier – die kannten ihn doch gar nicht. Sie schmiert sich ständig Labello auf die Lippen, kippt zweimal um, bevor ihr Vater sie nach Hause bringt.

Danach beginnt sie, alles zu kontrollieren. Sie denkt: Überleg dir genau, was du tust, sonst passiert was. Sie joggt, um die Kontrolle über ihren Körper zu haben. Sie achtet sehr darauf, was sie isst. Ihr ist ständig schlecht, sie glaubt, sie sei schwanger. Sie bekommt ihre Periode nicht. Sie erlaubt sich keine Freude. Sie weiß: Wenn sie ein Gefühl zulässt, bricht alles über sie herein. Trauer, Schmerz, Schuld, Scham.

Der Zug kommt 500 Meter nördlich des Bahnübergangs zum Stehen.

Sie ist 20 und fühlt sich alt. Mit ihrem Freund spricht sie übers Heiraten und Kinderkriegen. Einmal beim Joggen hört sie, wie eine Zugsirene heult. Sie erbricht sich.

Vor zwei Jahren geht sie zum ersten Mal nach der Beerdigung an Lions Grab und weint. Sie liest seinen Abschiedsbrief und gesteht sich ein: Sie hat jemanden verloren, den sie liebt.

Jahre nach Lions Tod beginnt Nora Orte abzufahren, an denen sie mit Lion war. Nur an einem Ort war sie noch nie.

Am Gleis. 15. Februar 2012. 17.41 Uhr. Der Zug kommt 500 Meter nördlich des Bahnübergangs zum Stehen. Die Feuerwehr Osterhofen rückt mit schwerem Gerät an. Person unter Zug, lautete der Alarm. Die Feuerwehrmänner sehen einen hellen Kleinwagen links an der Böschung. Darauf liegen mehrere Zentimeter Schnee, es hat seit 24 Stunden nicht geschneit. Zwischen dem Wagen und dem Gleis haben sich Fußspuren in den Schnee gedrückt, hin und zurück, daneben Zigarettenstummel. Die Spuren verlaufen in einen Pfad der Zweifel.

„Wenn sich jemand das Leben nimmt, muss vorher alles schief gelaufen sein“, sagt sein Vater.

„Ich glaube, er wollte nicht sterben“, sagt sein bester Freund.

„Ich habe mich oft gefragt, ob ich ihm sagen würde: Mach es nicht“, sagt seine Ex-Freundin. „Ich glaube, dazu hätte ich nicht das Recht.“



Wer Suizidgedanken hat, sollte sich an vertraute Menschen wenden. Wer für weitere Hilfsangebote offen ist oder sich um nahestehende Personen sorgt, kann sich anonym und kostenlos an die Telefonseelsorge wenden: Sie ist rund um die Uhr erreichbar und vermittelt Ärzte, Beratungsstellen oder Kliniken unter den Nummern 0800/111 0111 oder 0800/111 02 22. Eine Liste mit bundesweiten Hilfsstellen findet sich auf der Seite der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention.



ILKAY KARAKURT & ELISABETH PÖRNBACHER

In einem Dorf in Niederbayern lernten Autorin Elisabeth Pörnbacher und Fotograf Ilkay Karakurt einen jungen Mann kennen, der nicht mehr lebt. Sie wissen, wie er aussieht, was er mag, wie er war. Nur, wie seine Stimme klang, das werden sie nicht erfahren.

„Ich habe oft
überlegt, ob
ich zu Lion
sagen würde:
Tu es nicht“,
sagt Nora.

